

Predigt am Himmelfahrtstag, den 13. Mai 2010
zum ÖKT in München „damit ihr Hoffnung habt“

- Hoffnung, lieber Herr Pfarrer Ebersberger, ist wie der Zucker im Tee: Obwohl er klein ist, versüßt er alles.
- Hoffnung, liebe katholische und evangelische Schwestern und Brüder, ist wie die Ausdauer der Spinne, die ein neues Netz knüpft, wenn das alte zerrissen,
- Hoffnung, liebe Kirchentagsgemeinde, ist die Beharrlichkeit des Froschs, in den Milchtopf gefallen, so lang zu strampeln, bis er auf Butter steht.
- Hoffnung, liebe ökumenische Gemeinde, brauchen wir alle. Einander wünschen wir uns auf diesem Kirchentag, dass wir Hoffnung haben um Jesus Christus willen, unseren auferstandenen Herrn und Heiland. Amen.

1. das Bibelwort

Hören wir auf das von der Kirchentagsleitung für heute vorgegebene Bibelwort. Es steht bei Jesaja im 57. Kapitel. Wer das Kirchentagsprogramm dabei hat, findet den Text auf Seite 48.

[14](#) Bahnt eine Straße, ebnet den Weg, entfernt die Hindernisse auf dem Weg meines Volkes!

[15](#) Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der ewig Thronende, dessen Name «Der Heilige» ist: Als Heiliger wohne ich in der Höhe, aber ich bin auch bei den Zerschlagenen und Bedrückten, um den Geist der Bedrückten wieder aufleben zu lassen und das Herz der Zerschlagenen neu zu beleben.

[16](#) Denn ich klage nicht für immer an, noch will ich für immer zürnen. Sonst müsste ihr Geist vor mir vergehen und ihr Atem, den ich erschuf.

[17](#) Kurze Zeit zürnte ich wegen der Sünde (des Volkes), ich schlug es und verbarg mich voll Zorn. Treulos ging es seine eigenen Wege.

[18](#) Ich sah, welchen Weg es ging. Aber ich will es heilen und führen und wiederum trösten,

[19](#) seinen Trauernden schaffe ich Lob auf den Lippen. Friede, Friede den Fernen und den Nahen, spricht der Herr, ich werde sie heilen...

Gott, segne Reden und Hören in deinem Namen, Amen.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem Sportstudenten. Was er besonders beherrsche, sei der Hürdenlauf, den könne er einfach. Als ich ihn fragte, was das Besondere sei, meinte er: „Du musst beim Hürdenlauf auf die Ziel-Linie schauen, nicht auf das Hindernis. Du darfst nicht auf die Hürde schauen. Wenn du das Ziel im Auge hast, bist du schnell.“

2. der Hoffnungslauf der Kirchen

Der Hoffnungslauf der Kirchen, liebe ökumenische Gemeinde, braucht keine Kurzsichtigen oder Ängstlichen, keine Zauderer oder Besserwisser. Der Hoffnungslauf der Kirchen braucht Menschen mit Großmut und Kondition, mit langem Atem und weitem Blick.

- Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass unsere christlichen Kirchen auf dem Weg sind zueinander zu finden. Die Predigt von Erzbischof Reinhard Marx und Landesbischof Johannes Friedrich waren Zeichen einer gemeinsamen Zukunft.
- Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass alle Gespräche und Gebete um die Einheit der Kirchen zu einer Kraftquelle werden, zu einer weltweiten Einsicht, dass uns Christen das Miteinander besser zu Gesicht steht als beharrliches Festhalten an alten Überzeugungen, was kein Außenstehender mehr versteht. Die Menschen brauchen Kerzen. Sie wollen wie gestern Nacht auf dem Marienplatz einander das Licht weitergeben und gemeinsam singen, dass Gott bei ihnen bleiben möge durch die Nacht.
- Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass in den Christen weltweit eine ungestillte Sehnsucht brennt, endlich einmal in einem Haus wohnen zu dürfen, wo die versöhnte Vielfalt lebt - unter einem Dach. Jesus hat in seinem Erdenwirken zu Tisch geladen: alle. Das konnten die einen nicht glauben und die anderen nicht akzeptieren. Aber wir können es glauben und akzeptieren: Es gibt in Jesu Namen einen gemeinsamen großen Tisch und morgen Abend wird das Brechen des Brotes auf dem Odeonsplatz ein Zeichen der Hoffnung sein.
- Ich habe die Hoffnung, dass uns die Krise der Kirche zusammen führt und mit Beginn dieses Kirchentages Wege begangen werden, auf denen wir uns immer öfter begegnen werden. Als 1995 im österreichischen Pölden die Missbrauchsvorwürfe gegen Kardinal Hans Hermann Groer bekannt wurden, sprach der von mir hochgeschätzte Wiener Kardinal Franz König von einem langen Karfreitag. Die aktuelle Krise ist eine gemeinsame Chance, eine neue Kirche zu gestalten, damit vereinsamte und ungeliebte Menschen nicht mehr zu Tätern werden müssen. Wir müssen die Biografie der Opfer hören. Aber wir haben auch die sicher oft leidvolle und erschreckende Biografie der Täter zu lesen. Da hat Kirche, da haben wir gemeinsam noch eine Menge Arbeit vor uns. Papst Johannes Paul II hat sich schon 1984, als der erste Missbrauch innerhalb der Kirche publik wurde, an Journalisten gewandt mit den Worten: „Die Kirche ist bemüht und sie wird sich immer mehr bemühen, wie ein Haus aus Glas zu sein.“ (Zitat aus dem Buch von Franz Kardinal König „Offen für Gott – offen für die Welt“, S. 50). Und das wird von heute an unsere gemeinsame Aufgabe sein.
- Ich habe die Hoffnung, dass es den großen Kirchen gelingen wird, das verlorene Vertrauen zurück zu gewinnen. Wir können werden, wozu wir berufen sind: eine glaubwürdige Kirche, die bei der Wahrheit bleibt und sagt, was sie denkt und tut, was sie sagt. Eine überzeugende Kirche, die das Evangelium lebt, eine Kirche, die dafür sorgt, dass alle Menschen das Leben haben – in Fülle.
- Lasst uns gemeinsam die Hoffnung haben, dass der Einzige und Ewige, der unsichtbare Schöpfergott in Jesus Mensch geworden ist, gestorben und begraben, am dritten Tage auferstanden und aufgefahren mitten in unsere Welt hinein. Seitdem braucht Christus verantwortungsvolle, besonnene und fröhliche Menschen, durch die er wirken kann.

Das Ziel ist klar, der Weg ist weit, wir sollen realistisch bleiben, kritisch, aber nicht skeptisch, gelassen, aber nicht ergeben, nicht durch eine lange Eiszeit entmutigt, sondern von diesem ökumenischen Kirchentag ermutigt. Es liegt nicht

nur daran, ob Vati kann, es liegt nicht nur am Vatikan, es liegt an jedem von uns, ob wir der Ökumene frische Impulse geben.

3. drei persönliche Kurzgeschichten

Lassen Sie mich drei kurze Geschichten erzählen:

1.

Mit einem Jesuitenpater habe ich viele Jahre in der Münchner kath. Hochschul- und evang. Studentengemeinde zusammen gearbeitet. Jeden Mittwoch Abend saßen wir mit den Studierenden zusammen und feierten gemeinsam das Abendmahl. Wir stellten immer vorher klar, ob wir zu einer katholischen Eucharistiefeier oder einem evang. Abendmahlsgottesdienst eingeladen haben. Mein kath. Kollege sagte dann in seiner ruhigen Art: Ich bin voller Hoffnung, dass wir einmal gemeinsam am Tisch des Herrn sitzen werden. Heute bitte ich zu akzeptieren, dass ich euch die Evangelischen als Gäste unserer katholischen Eucharistiefeier willkommen heiße. Eine Woche später sagte ich denselben Satz nur umgekehrt. Und so haben wir viele Jahre eine Ökumene praktiziert immer in der großen Hoffnung, dass es einmal keine Gäste mehr gibt, sondern nur noch Teilnehmende am Mahl des Herrn.

2.

Der Jesuitenpater war und ist heute noch überzeugter Katholik, - ich mochte ihn sehr. Einmal sprachen wir über das Tabernakel. Da fragte er mich, ob ich meine Frau liebe und ihr das manchmal gerne zeige. Ich war überrascht, ja, ja, klar, sagte ich. Schenkst du ihr manchmal auch Blumen? Ja, klar, sagte ich. Und ist da zum Beispiel auch einmal eine besondere dabei, zum Beispiel eine einzige Rose und du sagst dazu: Du weißt, ich liebe dich. Ich zögerte ein wenig, weil so eine einzelne rote Rose bei mir nicht so oft vorkommt, aber dann fiel mir doch eine Begebenheit ein und ich nickte. Da sagte er in seiner schlichten Art: Und jetzt weißt du, warum wir Katholiken einen Tabernakel haben. Es ist die Blumenvase deiner Rose. Gott sagt zu uns mit dem geweihten Brot: Ich liebe dich. Und dieses Zeichen ist für uns so wertvoll, dass wir es stehen lassen, lange Zeit, wie eine Rose, deren Anblick an ein zärtliches Wort der Liebe erinnert. Immer, wenn ich heute einen Tabernakel sehe, muss ich an die Liebe denken – und an meine Frau und meistens frage ich mich im selben Augenblick, wann ich ihr das letzte Mal Blumen mitgebracht habe. Liebe Katholiken, Sie mögen mir verzeihen über diese evangelische Sicht. Sie werden im Kommunionunterricht vielleicht was anderes gelernt haben. Aber tut es nicht auch einmal gut, solche Worte auszutauschen und voneinander zu hören, was unsere Symbole uns bedeuten?

3.

Noch eine dritte Geschichte, die direkt gleich dazu passt: Wir sitzen also, Studierende, mein katholischer Kollege und ich um einen großen Tisch. Er ist wieder einmal dran, wir feiern also eine katholische Tisch-Eucharistie und er hat alles vor sich hin gelegt. Er verteilt kurz vor Beginn noch ein paar Lesungen. Dann sieht er neue Gesichter, begrüßt sie und erklärt noch einmal, wie wir nachher Brot und Wein durch die Reihen geben. Dann macht er eine Pause, schaut in die Runde, schmunzelt, als ob er sich über das, was jetzt kommt, richtig freut und sagt: „Wenn jetzt alles klar ist, dann können wir anfangen.“ Er nimmt ohne Hast die Streichhölzer, zündet erst die Kerzen an, legt das Hölzchen behutsam zur Seite, spricht den Friedensgruß und bekreuzigt sich. Und so

entsteht ein spiritueller, ein liturgischer Raum. Die Katholiken wissen das, sie wissen, wie das geht und davon können wir Evangelischen immer noch lernen. Sie haben in der katholischen Kirche so viele schöne Gesten. Sie sind ein Schatz, ich nehme gerne daran teil.

4. Wir brauchen einander

Wir brauchen einander. Und ich weiß, ihr Katholiken braucht auch uns. Denn wir Evangelischen leben eine Kirche der Freiheit. Wir freuen uns darüber und sind auch ein bisschen stolz darauf - -, dass ein Mann auf der Wartburg den Mut hatte, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen und dem Volk zu geben: Lest und urteilt und handelt nach eurem Gewissen vor Gott. So wurden Menschen selbstbewusst und Überzeugungstäter im besten Sinn. Ihr Katholiken braucht diese Freiheit. Und ich höre oft genug, wie viele sich danach sehnen.

Und wir Evangelischen brauchen euch, die katholische Kirche. Denn ihr lebt die Kirche der Einheit: Ein Glaube, eine Lehre, eine Ordnung, ein weltweit geltendes kanonisches Recht für alle Hautfarben, Kulturen und Nationen. Ich finde das fast aufregend: Sie können in alle Himmelsrichtungen fliegen und wo immer Sie landen, finden Sie eine katholische Messe mit dem vertrauten Ablauf. Was viele Hotels mit einer aufwendigen Werbung versuchen, hat die katholische Kirche längst zu ihrem eigenen gemacht. Wer katholisch, ist überall zu Hause. Das gefällt mir. Aber die Freiheit brauche ich. Und ich bin sicher, wir brauchen einander.

5. Und das müssen wir gemeinsam ändern

Auf dem Kirchentag, habe ich gehört, sollen wir die Wahrheit sagen. Und so traue ich mich, etwas Kritisches anzufügen. Ich bin mir sicher, ich spreche damit den meisten katholischen Christen aus dem Herzen:

Ich möchte noch einmal Franz Kardinal König zitieren. In seinem Buch: „Offen für Gott - offen für die Welt“ schreibt er: „... Die Kluft zwischen dem, was die Kirche lehrt, und dem Lebensgefühl der Menschen wird vielleicht am akutesten gespürt in der sogenannten westlichen Welt. Sie führt zu heftigen Diskussionen über Themen wie den Zölibat, die Rolle der Frau in der Kirche, die Geburtenregelung und den Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene. Gerade wenn diese Fragen sozusagen von oben her behandelt wurden, haben viele Menschen nicht das Gefühl, unmittelbar angesprochen zu werden. Die theologische Sprache, in der die offiziellen Dokumente verfasst wurden, klingt oft unpersönlich und kalt und hat auch manchmal einen arroganten Beigeschmack...“ (Zitat aus Christa Pongratz-Lippitt (Hsgb), Franz Kardinal König, Offen für Gott - offen für die Welt, S. 51)

Das müssen wir gemeinsam ändern. Da erwarten wir Evangelischen mehr Protest von den katholischen Gemeinden, von Priestern und Diözesen. Es täte uns Protestanten ja gut, wir würden mal wieder zu unserem Namen finden und helfen zu protestieren, denn das Wort ist doch gemeinsam: pro testare heißt wörtlich für eine Sache Zeugnis geben.

6. Wir bestimmen die Mitte und definieren nicht den Rand

Ich schließe mit einem persönlichen Wunsch an unsere beiden Konfessionen. Ich möchte, dass wir aufhören Kirche zu definieren. Es ist zu viel Blut geflossen; - zu viel Unrecht, zu viel Fehlurteile. Ich möchte nicht mehr Kirche definieren. Denn das lateinische Wort „definieren“ kommt von „finis“: Grenze. Wer definiert, zieht eine Grenze und sagt, was drinnen und was draußen ist. Ich halte das für ziemlich gefährlich. Und viele Jahrhunderte geben mir Recht. Statt einer immer neuen Definition, die ausschließt und einschließt, die uns ständig zu Eingeschlossenen oder Ausgeschlossenen macht, lassen Sie uns doch endlich das tun, was uns die Brüdergemeinschaft in Taizé empfiehlt: Seit 40 Jahren klären sie nicht den Rand, sondern bestimmen die Mitte. Sie machen die Mitte des Glaubens zu ihrem Zentrum. Und Taizé ist ein Zentrum geworden, das weiß jeder, der mal dort war.

Lassen Sie uns doch nicht so viel über unsere Ränder reden, über Grenzen und Definition. Mich macht das müde. Aber ich werde wach, wenn ich mit Ihnen über die Mitte sprechen kann. Sie müssen es ja nicht so kurz kriegen wie Luther, der seine Theologie in eine SMS packen konnte: solo christo, sola fide, sola scriptura, sola gratia. allein durch Christus, allein durch den Glauben, allein durch die Bibel, allein aus Gnade.

Die Brüder sagen, es ist nicht wichtig, ob du von oben kommst oder von unten, von rechts oder von links, ob du dich weit von dem entfernt hältst oder nah hinzu trittst. Wir wollen nur, dass du dich dazu verhältst. Wenn Sie Eisenspäne auf eine Fläche streuen und darunter eine Magnet-Nadel halten, richten sich alle Eisenspäne dorthin aus, bleiben aber, wo sie sind. Einen Grafiker möchte ich bitten, daraus mal ein Foto zu montieren, ein Bild für Ökumene.

Die Mitte bestimmen, sich auf sie ausrichten, das hätte sogar dem alten Jesaja gefallen!

Amen.

Prediger: Martin Stählin
Pfarrer der Immanuelkirche
München-Denning
martin.staehlin@elkb.de